

Auf viele deutsche Gipfel führte mich in schwerem Herzgang der pilgernde Fuß. Auf ihnen allen fühlte ich mich immer noch auf Erden — auf dem Staffelberg fühl ich mich schauernd im Raum. Und ist mir sonst ein Berggang eine Wanderung wie andre — ein Gang auf den Staffelberg ist mir mehr: ist mir etwas Ernstes, Weihesvolles — ist mir im tiefsten Sinn des Wortes eine Wallfahrt in's All!

(Aus „Coburg“, ein Bilderbuch von Julius Kühn. Verlag von A. Rosteutscher, Coburg 1923.)

3. Auf dem Kreuzberg in der Rhön

Von Peter Schneider

Wer von dem freundlichen Städtchen Neustadt her das grüne Tal der Brend betritt und aufwärts wandert, dessen Geist umwehen mächtig die Schauer vergangener Zeiten. In dieser Gegend lagen vor 1900 Jahren germanische Stämme in blutigem Hader um den Besitz der Salzquellen des Rhöngebietes. In diesem Tale, zu Haselbach am Wegbrunnen, taufte nach der Ueberlieferung vor mehr denn 1200 Jahren Sankt Kilian steinäugige Germanen. Hier, auf der Salzburg, weilte der starke Pipin; in diesen Wäldern, die Königsgut waren, jagte der große Karl und erlaubte sich, fern von Aachen und den beengenden Vorschriften des Leibarztes, an dem Braten des mit eigener Königsaufz gesäfältten Edelhirsches.

Aber um viele Jahrtausende weiter zurück eilen die Gedanken dessen, der sich dem Kreuzberg nähert. Vor unvordenklichen Zeiträumen hat hier das glutflüssige Erdinnere einen furchtbaren Kampf geführt mit dem feindlichen Element, das als seichtes Meer über die Rhöngegend dahinwogte. Zuerst stemmte sich der unter der Erdrinde gefangene Feuerriese mit mächtigen Schultern gegen die dünne Kruste und hob sie weit im Umkreis zu einer flachen Wölbung empor; dann brach er mit seinem Feuerhaupt durch die Decke und schuf die Bergmasse der Rhön; als er ermattet zurückgesunken war, blieben als sichtbare Spuren seiner Anwesenheit hier und dort schwarze Blöcke in wirren Haufen liegen. Rauschend flossen die Wasser nach allen Seiten ab, furchten Täler aus, wühlten Schluchten ein; missfarbene Blöcke, öde Schlamm- und Schmutzhalden starnten in die Luft empor.

Ergreifender Gegensatz! Der Berg, dessen glühende Gesteinsmassen einst finstere Nächte erhellten, steht heute mit einem Gewand von leuchtendem Grün umgeben da; ein Mantel von Buchen und Eschen umhüllt seine Lenden, ein grasgrünes Tuch seine Schultern, und zwischen seinen schwarzen Haaren duften würzige Blumen; auf langen Kampf folgte ein Friede, der nun schon Jahrtausende währt.

Den Gegensatz zwischen einst und jetzt stellt der Mensch auf dem Kreuzberg freilich auch nach anderer Richtung hin fest. Wo viel Hitze ist, da ist

viel Trockenheit und, seit „der kleine Gott der Welt“ auf der Erde weilt, auch viel Durst. Sollte wirklich von der alten Gluthöze noch hie und da auf dem Kreuzberg etwas durch die Erdrinde brechen, weil alt und jung gar so gern an der braunen Quelle nippt, die im Kloster der Mönche entspringt? Sei dem, wie ihm wolle; wer über das Pflaster von Bischofsheim gestolpert, eine Viertelstunde durch Haselbach gewandert, hierauf unter reichlichen Schweifzropfen und lautem Herzschlag die berühmte Kniebreche hinangeklettert ist, sodann am Waldesausgang durch einen vom hohen Dammersfeld herpfeifenden Wind fast umgeworfen wurde und hernach über den fahlen Nordhang vielleicht bei jagendem Nebel mühsam bis zum Klosterlein hinaufstieg — für den ist eine Maß des trefflichen Klosterbieres sicherlich ein Justum, aequum et bonum. Dann ist's gemütlich in der warmen Gaststube, während draußen vielleicht Stürme heulen; dann liest man mit höhnischer Schadenfreude die Bemerkung einer Berlinerin im Fremdenbuch: „Leider muß ich gestehen, daß der Rhönkreuzberg schöner und höher ist als der Berliner“ (lechterer erhebt sich bekanntlich 32 Meter über das Berliner Straßenzipflaster) und eines Berliners: „In Berlin gibt es auch einen Kreuzberg; jedoch gibt es daselbst nur eine Milchanstalt. Ich beantrage, daß die famose Klosterbrauerei nach Berlin verlegt wird.“ —

Als ich das erstemal dem gastlichen Kloster einen Besuch abgestattet hatte, stand ich am nächsten Morgen zeitig auf, um womöglich den Sonnenaufgang zu genießen. Es war ein kühler, nebliger Spätaugustmorgen; die Zweige aller Bäume troffen von Tau. Ich stieg über die dunklen Blöcke hinter dem Kloster, über den uralten Steinring, mit dem unsere Voreltern den heiligen Bezirk der Bergkuppe abgegrenzt, langsam empor. Glatt und schlüpfrig war der Weg; aber oben genoß ich zweimal eines wunderbaren Anblicks. Ich schaute zuerst rückwärts, nach Norden. Nebelfrei war jetzt die Kuppe des Berges; aber das Tal zu meinen Füßen war ganz mit Nebel angefüllt. Er wankte nicht, er wallte nicht; in fast unheimlicher Ruhe lag er im Tal, blendend weiß, wie wenn der weite, tiefe Grund eine einzige mit Schnee oder Wolle ausgefüllte Schlucht wäre, oben so glatt und eben wie die Fläche eines Sees. Und dort fast in der Mitte, was ragt so einsam über die Fläche empor? Es ist das uralte Gemäuer der Osterburg. Keine Spur von dem Berg, auf dem sie steht; die zerfallenen Mauern steigen glatt empor wie aus einem unergründlichen Meer, über das keines Menschen Fuß je gelangen kann.

Wer möchte sich von einem solchen Anblick trennen? Als aber das Nebeltal doch allmählich sich zu verändern begann, eilte ich über den ebenen Rücken des Berges zum Südabsturz, von dem ich gestern einen weiten, herrlichen Blick ins Land der Franken getan, von Saaleck bei Hammelburg bis zum Zabelstein und zum Staffelberg, der unendlich fein

und duftig, kaum mehr zu erkennen im strahlenden Sonnenlicht, die Rundsicht abgeschlossen hatte. Nichts von alledem war heute zu sehen; und dennoch — wäre nur Adalbert Stifter an diesem Morgen auf dem Kreuzberg gestanden! Die Sonne war aufgegangen, doch blieb sie noch unsichtbar. Die gewaltigen Basaltblöcke dicht unter mir waren klar zu erkennen; feucht und schwarz lagen sie da; die untersten überzog schon ein feiner Silberschleier, dann kamen Bäume, schattenhaft grau, immer mehr verschwimmend und zerfließend, bis alles das weiße Nebelmeer aufnahm. Dieses aber hatte sich einem riesigen hellen Tuche gleich über das ganze Land gebreitet, alle Hügel, alle Täler überzogen und ihrer Form sich angeschmiegt, so daß es schien, als ob ein ungeheures Meer mitten im Wogen und Wallen durch ein allmächtiges Gebot auf einmal erstarrt und versteinert wäre. So kam Welle auf Welle immer weiter ins Land hinaus, und wo Himmel und Erde aneinander grenzten, war nicht zu sehen. In diesem Augenblick sprach mir Geibel aus der Seele:

„Wie weit, wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodien gehn
Durch meine Brust gedämpft dahin;
Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranken
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.“ —

Als ich nun langsam zurückging und zu dem gewaltig hohen, aus einem riesigen Stamm des Waldes gehauenen Kreuz emporblickte, da ward ich eines neuen Gegensatzes mir bewußt. Aschberg, das heißt Eschenberg, wurde der Alte früher vom Volk genannt; Kreuzberg heißt er jetzt. Esche und Kreuz — zwei Weltbäume! Nach dem Glauben unserer Uretern war die ganze Welt von einer wunderbaren Esche — Yggdrasil Askr — beschattet, deren drei Wurzeln auf der Erde, im Reich der Riesen und in der Unterwelt gründeten. Sie strohte von Fülle; aber an ihrer Wurzel nagte unablässig der Wurm, und es war ihr vom Schicksal bestimmt im großen Weltbrand der sengenden Lühe zum Opfer zu fallen. Das Kreuz ist auch ein Weltbaum; es stroht nicht von Fülle und Kraft, es ist ein armeliges, vertrocknetes, lebenbares Stück Holz; aber doch hat es das Bild der schwelenden Weltesche Yggdrasil ausgelöscht im Bewußtsein des Volkes. So muß der Berg in seinem einstigen und seinem jetzigen Namen den Sieg des Neuen über das Alte zum Ausdruck bringen.

(Niedergeschrieben 1903,
veröffentlicht im „Bamberger Tagblatt“
28. September 1907.)